

Frieden verlangt direkte und unbehinderte Verhandlungen. Wir wären nur dankbar, wenn Freunde in aller Welt, die manchmal freigebig mit politischem Rat zu sein scheinen, uns raten würden, wie wir unsere Nachbarn zu direkten und bedingungslosen Verhandlungen bewegen könnten. Nur solche Verhandlungen können zu einem wirklichen Fortschritt auf dem Wege zum Frieden führen, nach dem mein Volk und wahrlich die ganze Region verlangt.

Tatsächlich muss die Frage nach den richtigen Proportionen und Perspektiven, unter denen unsere Probleme von Europa aus betrachtet werden, bei uns grosse Besorgnis erregen, weil wir zuweilen ein beunruhigendes Mass von Ungleichheit in der Betrachtens- und folglich auch Behandlungsweise der Vorgänge im Nahen Osten beobachten.

Während wir unseren Kampf auf der andauernden Suche nach Frieden fortsetzen, schreitet unsere Entwicklung als die einer freien, pulsierenden Gesellschaft weiter fort, die allen und jedem ihre Hand zur Zusammenarbeit bietet.

Wir kennen unsere Unzulänglichkeiten, wir kennen unsere Fehler, aber als eine freie, vibrierende vielrassige Gesellschaft sind wir uns auch der Notwendigkeit fortgesetzter Anstrengungen zu deren Überwindung bewusst.

Wir in Israel träumen von dem Tage, der uns den Frieden bringen wird. Unsere Schriftsteller, unsere Dichter, unsere Liedermacher, unsere Autoren und unsere Bühnenschriftsteller – Juden und Araber – geben den natürlichen Wünschen unseres Volkes ständig deutlichen Ausdruck. Wir träumen von dem Tage, an dem wir unseren Nachbarvölkern vorschlagen können – wenn sie dies wollen –, die Früchte unserer Forschung, wissenschaftliche und technologische Fortschritte mit uns zu teilen.

Das ist unsere Botschaft an die Welt und an unsere eigenen Nachbarn.

Es ist wahrlich angebracht, dass dieser Ruf von dieser Stadt ausgehe, die heute so sehr das Ringen um Freiheit und um die Grundrechte des Menschen widerspiegelt. Es ist angebracht, dass er hier ertöne, dass er über die Mauer von denen gehört werde, die die Macht der Entscheidung in Osteuropa in ihren Händen halten.

Wohl sind in der Sowjetunion zunehmend Zeichen einer Änderung wahrnehmbar, die zweifellos den Erfordernissen und Wünschen zahlloser Millionen entsprechen. Es könnte noch zu früh sein, die Tragweite dieser Wandlungen einzuschätzen. Es mag deshalb genügen, zu sagen, dass die Juden der Sowjetunion noch nicht die Freiheit der Menschenrechte haben, zu leben, wo sie wollen, ihre Religion auszuüben und ihre uralte Sprache zu lehren und zu studieren.

Dass dies sich ändern wird, ist die Hoffnung, der ich hier Ausdruck geben möchte. Über die trennende Mauer hinweg dringt mein Gebet, dass dieser Vorbote eines wirklichen Wandels die Öffnung der Tore der Sowjetunion für unser Volk einleiten werde. Denn das wäre eine Entwicklung, die den Beginn eines neuen Zeitalters ankündigen würde, eines Zeitalters, in dem diese bedrohlichen Mauern verschwinden und die Völker frei und brüderlich miteinander leben werden.

Die grosse russische Kultur hat die Gründerväter des Zionismus und des jungen jüdischen Staates angeregt und beeinflusst. Ich möchte von hier aus eine Botschaft senden und die Führer der Sowjetunion und ihre Menschen dazu auffordern, ein neues Kapitel in den Beziehungen unserer beiden Völker zu beginnen. Lassen Sie uns damit aufhören, übereinander zu sprechen, beginnen wir, miteinander zu sprechen, auch über unsere unterschiedliche Auffassung der Weltprobleme, einschliesslich dem des Nahen Ostens.

Aussprache

17 »Karl der Grosse und die Juden« aus philologischer Sicht

Im Anschluss an Jochanan Koenigs zusammenfassenden Bericht über eine Tagung der Bischöflichen Akademie Aachen, die sich mit »Karl dem Grossen und den Juden« befasste (FrRu XXXIV/1982, S. 52 ff.) möchte der folgende Beitrag auf einen philologischen Aspekt desselben Themas aufmerksam machen.

Während der Regierungszeit Karls des Grossen, gegen Ende des 8. Jahrhunderts, entstand im Frankenreich, dem Dialekt nach wohl in der Gegend des heutigen Lothringens, die deutsche Übersetzung einer Schrift des Isidor von Sevilla, welche als *De fide catholica ex vetere et novo testamento contra Judaeos* bekannt ist. Das Werk war ursprünglich gegen die Juden in Sevilla gerichtet, die sich von den durch biblische Zitate gestützten Argumenten Isidors von der Gottheit Jesu nicht überzeugen lassen wollten. Den Anlass zu der vermutlich von Karl gebilligten Übersetzung dieser unbestreitbar judenfeindlichen Schrift bot wohl, wie heute angenommen wird, Karls Bekämpfung der adoptianistischen Lehre, die sich in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts von Spanien verbreitete. Dadurch, dass der Text von einem orthodoxen spanischen Bischof verfasst war und obendrein viele Bibelstellen enthielt, die sowohl von den Verfechtern der heterodoxen Lehre als auch von deren Gegnern in ihrer Politik benutzt wurden, scheint er sich besonders zur Verwendung bei den Disputationen im fränkischen Reich, auf den Syn-

oden zu Regensburg 792, Frankfurt 794, Aachen 800 geeignet zu haben. Ob die ganze, aus zwei Büchern bestehende Schrift übersetzt wurde, lässt sich nicht ermitteln. Erhalten ist sie in einem 43 Seiten langen Fragment vom Ende des 8. Jahrhunderts, offensichtlich in des Übersetzers eigenem Dialekt, das den grössten Teil des ersten Buches (aber ohne den Anfang) umfasst und sich jetzt in Paris befindet (BN lat. 2326), und in einer zeitgenössischen bairischen Bearbeitung der Übersetzung, die bruchstückartig in den jetzt in Wien (ÖNB lat. 3093) befindlichen sog. Mondseer Fragmenten enthalten ist, wo sie ebenfalls auf das erste Buch beschränkt ist, sich aber nur z. T. mit dem Textbereich in der Pariser Handschrift deckt. Von dem Werk Isidors gibt es verschiedene Rezensionen, darunter eine längere, die sicherlich auf Isidor zurückgeht und u. a. in spanischen Handschriften vorhanden ist, und eine kürzere, die mehr oder weniger der Übersetzung zugrunde lag und uns in den meisten aus deutschen und Schweizer Skriptorien stammenden Handschriften begegnet.

An einer Stelle, wo die längere Fassung ausdrücklich die Juden erwähnt, fehlt diese Bezugnahme in der kürzeren. Nach dem Zitat von Ps. 44, 7–8 fährt der Kommentar (im lat. Text wie in seiner Übersetzung) fort: »Wer ist denn dann dieser von Gott gesalbte Gott? Jetzt mögen sie (also nicht »die Juden«) uns antworten.« Die Frage berührt den

Kern des Adoptianismus. Die Tatsache, dass die Übersetzung hier (wie auch an anderer Stelle) den Hinweis auf die Juden auslässt, mag eine weitere Stütze für die Annahme sein, dass es dem Übersetzer (und hinter ihm Karl) nicht um eine Polemik gegen die Juden ging, sondern um die Widerlegung der Verfechter des Adoptianismus. Die Übersetzung ist einzigartig in der frühalthochdeutschen Literatur. Während andernorts zu der Zeit Mönche sich noch mit der Wiedergabe lateinischer Glossarien abplagten und die Jahrzehnte später in Fulda entstandene Übersetzung von Tatians Evangelienharmonie sich noch Wort für Wort an den lat. Text klammert, zeigt hier der Übersetzer sich, trotz gelegentlicher Irrtümer, souverän im Verständnis des nicht einfachen lat. Textes sowie in seiner Handhabung des Deutschen. Die als »der althochdeutsche Isidor« bekannte Übersetzung zeigt uns auch die deutsche Sprache bei ihrer ersten Begegnung mit dem Alten Testament. Unter den vielen hauptsächlich aus dem AT zitierten Bibelstellen erscheint auch der Anfang des »Sch'ma« zum ersten Mal auf Deutsch: »Chihori dhu, israhel, druhtin got dhiin ist eino got.« Abschliessend sei noch das Reiterstandbild Theoderichs erwähnt, das Karl im Jahre 801 von Ravenna nach Aachen schaffen und dort aufstellen liess. Walahfrid Stra-

bo, der spätere Abt der Reichenau, der es 15 Jahre nach Karls Tod dort sah, schrieb ein Gedicht darüber, in dem er seine Empörung über die Ehre zum Ausdruck brachte, die damit jenem als Ketzer verfemten »Tyrannen« erwiesen worden war. Dass Theoderich Arianer gewesen war, muss auch Karl gewusst haben. Vermutlich ehrte er in ihm in erster Linie den Held so vieler Heldenlieder; wahrscheinlich aber auch den germanischen König, der Italien erobert und sich während seiner über 30 Jahre langen Herrschaft um das friedliche Zusammenleben der dort wohnenden Völker wie überhaupt um die Erhaltung des Friedens in Westeuropa bemüht hatte. Theoderichs Gerechtigkeitsgefühl und Toleranz war auch den Juden in Italien zugute gekommen. Sie durften nach eigenen Gesetzen leben und bei eigenen Richtern Rechtspruch suchen. Als in Rom und Ravenna Synagogen niedergebrannt worden waren, bestand Theoderich darauf, dass die Schuldigen sie auf eigene Kosten wieder aufbauten. Und in einem Erlass an die Juden von Genua hiess es: »Wir können eine Religion nicht befehlen, da niemand gezwungen werden kann, gegen seinen Willen zu glauben.« Ob Karl dem Grossen solche Einzelheiten über Theoderichs Regierung bekannt waren, lässt sich freilich nicht bestimmen.

Kurt Ostberg, London

*Land Israel
nun wo dein Volk
aus den Weltecken verweint heimkommt
um die Psalmen Davids neu zu schreiben in deinen Sand
und das Feierabendwort »Vollbracht«
am Abend seiner Ernte singt –
steht vielleicht schon eine neue Ruth
in Armut ihre Lese haltend
am Scheidewege ihrer Wanderschaft.*

NELLY SACHS

In: Nelly Sachs zu Ehren, Gedichte – Prosa – Beiträge, Seite 62,
Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.